

Sisyphus in Gummistiefeln

Hochwasser haben die Widerstandsfähigkeit der Menschen schon immer auf die Probe gestellt. Neu ist die Dimension. Immer öfter, immer stärker – die Wassermassen spülen die Erkenntnis frei, dass sich der Mensch mit Engstirnigkeit nicht gegen die Natur behaupten kann. Bei den diesjährigen Benediktbeurer Gesprächen ging es daher nicht nur um die Erweiterung von Flussbetten, sondern auch um den Blick über den eigenen Tellerrand.

MICHAEL GRIMM

Die Solidarität war auch beim Hochwasser im Juni 2013 wieder riesig. Politiker in Gummistiefeln. Wiederaufbauversprechen in Milliardenhöhe. Feuerwehren aus allen Teilen der Republik. Tausende freiwillige Helfer beim Sandsackschleppen. Aber reicht das, um mit künftigen Hochwasserereignissen fertig zu werden? Flutkatastrophen haben eine magische Wirkung. Sie schmieden Koalitionen zwischen Interessengruppen, die sich in Normalpegelzeiten mit Unverständnis begegnen. Was tragisch ist, denn dieser gesellschaftliche Pakt ist das einzig Wirksame, was der Mensch der Natur entgegensetzen hat.

Das Juni-Hochwasser im letzten Jahr wird nicht das letzte gewesen sein. Experten zufolge werden sie bis 2050 sogar zwei- bis dreimal häufiger auftreten. Doch vielleicht war es die letzte Flut, nach der gesagt wurde, man sei nicht vorbereitet gewesen. Diese Hoffnung durfte man zumindest haben angesichts des Mottos der diesjährigen Benediktbeurer Gespräche: »Vor uns die

Sintflut – wie gehen wir mit den immer häufiger auftretenden Hochwasserereignissen um?« Dass sich hinter dieser Frage eine Aufforderung an die Gäste aus den Bereichen Landwirtschaft, Naturschutz und Politik verbarg, daraus machte der Geschäftsführer der Umweltstiftung, Lutz Spandau, keinen Hehl. »Allen Beteiligten ist bewusst, dass wir ein anderes Flächennutzungsmuster brauchen. Aber keiner will den ersten Schritt machen.« Flüsse brauchen Raum. Jeder Quadratmeter unbebaute Überflutungsfläche mildert die Flut. Der technische Hochwasserschutz in den Städten mit Sandsäcken, Spuntwänden und Pumpwerken reicht nicht aus. So einfach ist das, und doch so schwer.

Hochwasserschutz ist deswegen eine so große Herausforderung, weil sich die Gefahr lange, bevor das Wasser wieder einmal bis zum Dachgiebel steht, zusammenbraut. TV-Meteorologe Sven Plöger rief allen Anwesenden ins Bewusstsein, dass der Klimawandel keine Modeerscheinung ist, sondern »ein freundlicher

Hinweis der Natur«, endlich etwas zu tun. Der Wettermann des Deutschen Fernsehens führte dem Publikum vor Augen, welchen Einfluss der Mensch auf die Umwelt und damit auch auf sein eigenes Schicksal hat – angefangen beim ungezügelt Verbrauch fossiler Rohstoffe über die Erwärmung der Meere und das Schwinden des arktischen Eises bis hin zur Schwächung des Jetstreams und die daraus resultierenden, länger andauernden Großwetterlagen.

Schwindendes Interesse

Die Argumentationskette hätte kaum prägnanter sein können, die Beweislast kaum erdrückender. Und trotzdem schwindet das Interesse der Bevölkerung am Thema Klimawandel. Hielten den 2006 noch 62 Prozent der Befragten für relevant, waren es laut Plöger im letzten Jahr nur noch 39 Prozent. Und das, obwohl in diesem Zeitraum allein Süd- und Ostdeutschland von drei großen Hochwasserereignissen heimgesucht wurde. Wie kann das sein?

Einer, der sich von Berufs wegen regelmäßig die gleiche Frage stellt, ist Lutz Trümper, leidgeprüfter Oberbürgermeister von Magdeburg. In immer kürzeren Abständen muss er seine Stadt vor immer höheren Elbepegeln schützen. Doch sein größter Feind ist nicht etwa das Wasser, es ist vielmehr das kollektive Vergessen. »Hochwasserdemenz« nennt Trümper das eigenartige Verhalten, das die Gesellschaft in ihrer Handlungsfähigkeit lähmt. Sobald die letzten Schäden beseitigt sind, ist die letzte Flut wieder vergessen. Dann beginnt die Sisyphusarbeit von vorn. Ein Beispiel: Beim Rekordhochwasser im Juni 2013 wurden 13 Millionen Euro für Sandsackverbauungen entlang der Uferkante des Stadtteils Werder ausgegeben. Eine dauerhafte Mauer

Klimawandel ist keine Modeerscheinung – TV-Meteorologe Sven Plöger rechts: Reinhard Vogt und Gerd Sonnleitner



anstelle des Promenadengeländers würde nur 3,5 Millionen Euro kosten. »Doch dann erhielt ich einen Hinweis, dass das Gelände denkmalgeschützt ist.« Gut möglich also, dass die Menschen beim nächsten Sandsackbefüllen wieder ihre Solidarität beweisen können.

Landwirte, die sich gegen so genannte Polder, künstlichen Überflutungsflächen, auf ihrem Grund und Boden wehren; Bürger die sich gegen Veränderungen des vertrauten Stadtbilds wehren; Naturschützer, die sich gegen Eingriffe in sensible Flusslandschaften wehren; Politiker, die sich gegenseitig die Verantwortung zuschieben – die Wehrhaftigkeit wäre weitaus größer, würden alle Beteiligten an einem Strang ziehen. Dass sie das immer noch nicht ausreichend tun, liegt für Trümper zu einem großen Teil am Naturschutz. Aktuell kämpft der Bürgermeister dafür, den künstlich angelegten Umflutkanal der Stadt aus einem so genannten Fauna-Flora-Habitat (FFH) zu boxen. Der Schutzstatus verhindere wichtige Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen, so der Oberbürgermeister.

Tatsächlich fällt dem Naturschutz beim Thema Hochwasser eine besondere Rolle zu. Und nicht immer wird sie als konstruktiv empfunden, wie zum Beispiel von Wolfgang Haber.



alle Fotos: Both (wenn nicht anders angegeben)



beide Fotos: Roth



Lutz Trümper (linkes Foto re. zusammen mit Olaf Tschimpke) beklagte die »Hochwasserdemenz« seiner Mitbürger. Bild oben: Lutz Spandau

Der renommierte Landschaftsökologe und ehemalige Vorsitzende des Kuratoriums der Allianz Umweltstiftung sagte am Rande der Veranstaltung zum Einfluss des Naturschutzes: »Wenn das so weitergeht, wird in 50 Jahren ein Gerichtshof für Menschenrechte entscheiden müssen, wer Vorrang hat: der Mensch oder bestimmte Teile der Natur.«

Einer, der es gewohnt ist, sich gegen diese Art von Vorwürfen zu wehren, ist Olaf Tschimpke. Entsprechend offensiv ging der Präsident des Naturschutzverbands Deutschland (NABU) in die Debatte. Wer habe denn die wenigen Rückdeichungen in Deutschland bezahlt? Der Naturschutz! »Es ist leicht, den Naturschutz zum Sündenbock zu machen, wenn man sich politisch nicht gegen Landbesitzer in hochwassergefährdeten Regionen durchsetzen kann.« Die Spitze richtete sich gegen Podiumsgast Gerd Sonnleitner. Der Ehrenpräsident des Deutschen Bauernverbands hatte in seiner Rede zuvor mehr Verständnis für die Landwirte gefordert, die ihrerseits für so vieles herhalten müssten, nun auch noch für den Hochwasserschutz.

Wasser braucht Fläche. Davon haben die Landwirte viel. Doch die zögern, ihren Grund für das Gemeinwohl überfluten zu lassen, so lange ihnen dafür keine Ausgleichsflächen zur Verfügung gestellt werden. Tschimpke forderte daher größere gemeinsame Anstrengungen, um Retentionsräume zu schaffen. Das schließt auch die Reform von so mancher Behörde mit ein. Die Wasserstraßenverwaltung zum Beispiel habe genug finanzielle Mittel, um Flächen zu renaturieren. Doch sie stecke das Geld immer noch in den Erhalt von Wasserstraßen, auf denen kein Verkehr mehr stattfände.

Schonungslos legt die Natur die Schwächen des Verwaltungssystems offen. Schon 1997 hatte sich Wolfgang Haber besorgt über das Behördengerangel in Krisenzeiten gezeigt. Thema der Benediktbeurer Gespräche damals: »Schlägt die Natur zurück?« Die Antwort 17 Jahre später muss lauten: Ja. In Bezug auf Hochwasser sogar besonders heftig. Als eines der Hauptübel hatte Haber die mangelnde Kommunikation und Kooperation zwischen den einzelnen Interessengruppen ausgemacht. Hat sich das seither gebessert?

Hochwasser-TÜV fürs Eigenheim

Eine positive Antwort darauf gab Reinhard Vogt, Leiter der Hochwasserschutzzentrale Köln. Stolz berichtete er von der Entwicklung von Hochwasserkarten, Rückhaltebecken und dem Hochwasserpas, eine Art Hochwasser-TÜV fürs Eigenheim. Doch das Wichtigste sei es, die Bevölkerung zu beteiligen. Der Erfolg scheint ihm Recht zu geben: Auf das Jahrhunderthochwasser im Dezember 1993 folgte 1995 noch ein schlimmeres. Trotzdem fielen die Schäden niedriger aus. Baulich habe man nicht viel verändert, nur die Bevölkerung besser vorbereitet.

»Heute haben die Leute sogar die Kinderzimmer gefliest«, sagte Vogt. Die Bevölkerung habe ihre Heizungen teilweise von Öl auf Gas umgestellt, Stromverteileranlagen vom Keller in die oberen Stockwerke gelegt. Mittlerweile gibt es in Köln zehn Bürgerinitiativen, die sich für Hochwasserschutz engagieren. Und da Hochwasser keine Stadt- oder Ländergrenzen kennt, haben sich die Rhein-Anrainer auf eine enge Zusammenarbeit verständigt. So bleibt allen genug Zeit, sich auf die nächste Wasserschlacht vorzubereiten.

[HTTPS://UMWELTSTIFTUNG.ALLIANZ.DE](https://umweltstiftung.allianz.de)